



Die Marienkirche auf der Würzburger Festung

Aus dem in Kürze erscheinenden Buch von Max H. v. Freeden

„Die Festung Marienberg“,

Verlag der Universitätsdruckerei H. Stürtz, Würzburg.

Aufrührer, insoferne sie beispielsweise völlig taub für den griechischen Baukanon ein umgestürztes Würfelkapitell mit Stäbchenrelief oder Bänderbesetzung als Basis benützen und den Schaft mit einem flechtwerkähnlichen Überzug schmücken. In einem Falle sind sogar Wulst und Ring des Fußes zu eierstabähnlichen Gebilden ausgewachsen <sup>13)</sup>.

Alles Schöpfungen, die den Kreuzgang des Neumünsters zum Schlußglied haben müssen.

Das Bedürfnis, der Natur an der Seite zu bleiben, drängt unablässig vorwärts, läßt sich für jede Blattform gewinnen und ersinnt für die Halbsäulen der drei östlichen Joche der Kreuzgruft des Neumünsters einen Kopfschmuck, in dem traubenbehängene Reben den diamantierten Akanthusblattstielen den Rang ablaufen. Dieser Geist hat auch dem Turme sein säulenmäßiges Wesen eingehaucht und ihm mit allen Applikationswerten der damaligen Bauhütten, vorab jedoch dem Angebot des deutschen Baumschlages das Kleid bebortet. Das gleiche Bewußtsein des Hausvaters, der aus seinem Schatze nimmt Neues und Altes, ließ den damaligen Meister des Bamberger Domes dessen Ostchor die hohepriesterliche Brustplatte umhängen und der Antiphon des Kirchweihfestes zu ihrem vollen Recht verhelfen: „Kostbare Steine sind alle deine Mauern.“ Vom Kulturellen und Wirtschaftlichen her mit unseren Augen gesehen, kaum begreiflich, daß damals <sup>14)</sup> der Würzburger Kathedrale ein Turmpaar angegliedert wurde, das durch gotische Vorahnungen auffällt, in dem wechselvollen Fluß der Einzelheiten einen Vergleich mit sizilianischen Osterleuchtern gestattet und durch geschmackvolle Formen wie zierliche Glieder das ehemals der kubischen Wucht des Baummassivs zugestandene Abmaß aufholt. Den noch zaghaft erfundenen Fialen auf den Ecken des fünften Geschosses sind die spitzbogigen Fensterchen in den Schlußgiebeln und die Vorfahren der Kreuzblumen auf der achtzackigen Krone stilistisch beigeordnet.

Und dieser Schritt in's Neuland glückte zehn Jahre nach der Vollendung des unbeeinflußt spätromanischen Turmes der Würzburger Deutschordenskirche.

Woher aber der Golfstrom, der um die Jahrhundertmitte in den Achteckobergeschoss der Türme von St. Burkard ein wiederum neuartiges Wachstum bewirkte? Man dachte an das vulkanische Feuer in St. Bernhards Brust. Doch ist die vormalige Abteikirche Ebrach, die hier zunächst in den Gesichtskreis tritt, wohl als Sender für mustergiltige Steinbehandlung zu betrachten, nicht aber als Leitungszentrale für die fraglichen Baugedanken. Wenn man sie mit der Mutterschaft an der Westhälfte des Bamberger Domes ehrend betrauen will, so ist zwar die Ähnlichkeit der Fensterrahmung (Vorstoß!) am Querhaus eindeutig, fehlt aber jede Bezogenheit auf die Türme. Solche waren ja den Zisterziensern durch ihre Regel untersagt. Die in Franken fast einmalige Farbnote: Aschgrau und Taubenblau, eine körperliche Verstärkung der Waldesdämmerung ist die trefflichste Wiedergabe ihres Reservates innerhalb der mittelalterlichen benachbarten Baukultur. Feierlich und kühl <sup>15)</sup>.

<sup>13)</sup> Beispiel der Trächtigkeit des Spätstiles, der Orchideenblüte im Juni vergleichbar. Auf gleicher Linie liegt vielleicht die im Bereich des Bamberger Barock zwischen 1700 und 1730 vollzogene reilweise Absetzung des korinthischen Kapitells. Von muscheligen Dekor überzogener Wulst: Bamberg, Martinskirche, Kreuz- und Marienaltar, Ebrach, Abteikirche, Altar an der Ostseite des nördl. Querschiffflügels, Mönchstockheim (Lkr. Gerolzhofen), Kirche, Hochaltar. Mehrere durch Zwischenstege verdeutlichte Mulden: Bamberg, Böttingerhaus, Vorherrschaft des Eierstabes innerhalb lockerer Blattformen: Bamberg, Konkordia. Erstgen. Prägung stammt von Giovanni Brenno (s. Inschrift an einem Säulenstuhl des Kreuzaltars). Der Meister der beiden anderen Formulierungen dagegen unbekannt. <sup>14)</sup> 1237. Vgl. Monumenta episcopatus Wirzburgensis, M. B XXXVII, Nr. 249, 250, 251, ff. <sup>15)</sup> Damit soll aber nicht die künstlerische Höhe der Einrichtungsgegenstände bezweifelt werden, die von der Abtei später für die Kirchen beschafft wurden, an denen ihr die Baupflicht oblag.

Die wahrhaft goldenen Fäden in der Naht zwischen der Spätromantik und Frühgotik im mainfränkischen Raum sind vielmehr der seit Beginn des zwölften Jahrhunderts stetig ansteigenden Kurve des Handels zu danken. Würzburger Kaufleute fuhrten ja schon damals rheinabwärts und hatten sich sehr wahrscheinlich Köln als Reiseziel gesetzt. Kurz vor 1200 weitete sich erstmals der Mauer-ring: die Vorstadt St. Stephan wird der Innenstadt einverleibt. So stand Würzburg um die Wende des zwölften zum dreizehnten Jahrhundert wirtschaftlich selbst über Nürnberg, das sich erst in der Folgezeit zur Bankhalterin für Süd- und Mitteldeutschland emporarbeiten konnte<sup>16)</sup>. Die erwähnten Bienenflüge brachten nicht nur Honig und Wachs, wenn dieses Gleichnis Lebensfreude und Daseinsgrundlage bedeuten darf, sondern auch den Blütenstaub geistiger Befruchtung. Was in Bamberg die persönlichen Beziehungen zur französischen Oberschicht<sup>17)</sup> errangen, das lieferte im Würzburgischen der Fluß an, eine Auslese an oft heterogenen geistigen Werksteinen, sodaß außer den schon besprochenen Bauten die unter sich so verschiedenen Türme von Heidingsfeld<sup>18)</sup>, Randersacker<sup>19)</sup> und Karlstadt<sup>20)</sup> in ihrem Wachstum je einem aus sortenechtem Steckling gezogenen Baume glichen. Das in solchen Fällen angeborene Auseinanderstreben fing sich ohne weiteres, als ein Bischof wie Hermann von Lobdeburg (1225—1254) die Meßschnur für die kulturellen Grundrisse in der Hand hielt. Da er vor seiner Wahl zum Würzburger Oberhirten Domherr zu Bamberg gewesen war, standen in seinem Wissen die Schnittpunkte des östlichen und westlichen Kunstkreises genau verzeichnet. Aus seinem dem Höchsten zugewandten, kraftvollen Sinn ist zum mindesten gedanklich das Hochgrab in der Kilianskrypta des Neumünsters hervorgegangen. Sonnenhöhe mittelalterlicher Kunstweise, die schon auf die Säulenbasen Kränzchen feinsten plastischen Könnens legt und in den Kapitellen wie dem Randgesims alles zum Sprossen bringen möchte, was der „Logos spermatikos“<sup>21)</sup> in den Naturschoß und die Menschenbrust hineingelegt hat. Dieses Behältnis sei den Franken allezeit ein hl. Gral frühjahrlicher Erwartung und sommerlicher Erfüllung!

<sup>16)</sup> S. Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern, Dritter Band, Heft XII Stadt Würzburg, München 1915 S. 12. <sup>17)</sup> S. etwa die Verwandtschaft der Baldachine über dem Reiter und Maria mit den Dachungen oberhalb der Gewandfiguren in Amiens und Reims, ferner die Ecktürmchenschichtung und die Röschenbegleitung der Fensterbogen an den Westtürmen (Laon). <sup>18)</sup> Grenze zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert. <sup>19)</sup> Vollendet hart vor der Mitte des 13. Jahrh. <sup>20)</sup> Nach verhältnismäßig frühem (gegen 1200) Baubeginn erst gegen Mitte des Jahrhunderts zum Abschluß gelangt. <sup>21)</sup> Clemens von Alexandrien.



Herren-Artikel  
Damenwäsche  
Strumpfwaren  
Handschuhe  
Schals

besonders preisgünstig

# Johann Georg Oegg

Von Obermeister Philipp Schrepfer, Würzburg

Laßt uns im Jubiläumsjahr des Bistums Würzburgs einen Meister aufsuchen, dessen Kunst für eben dieses Bistum die größte Bedeutung erlangt hat, aber darüber hinaus die kunstfreundige Welt noch heute aufhorchen läßt! Johann Georg Oegg war kein Kind der fränkischen Erde: Tirol war seine Heimat, Siltz, ein kleiner Marktflecken, sein Geburtsort. Am 24. 4. 1703 erblickte Oegg das Licht der Welt. Der geweckte Junge wurde von seinem Onkel Peter Oegg, der in Linz an der Donau eine Werkstätte hatte, als Lehrling aufgenommen. Dort gab man ihm das fundamentale Rüstzeug zu einem würdigen Schlosser. Lebendiger Geist und Berufsfreude schufen aus dem Lehrling einen Gesellen, der mit seinen Arbeiten überall angenehm auffiel und eines Tages in die Werkstätte am Hofe des kunstfreundigen Prinzen Eugen nach Wien berufen wurde. Hier öffneten sich ihm die Tore zur Welt. Balthasar Neumann wurde bei einem Besuch in Wien auf den jungen Kunstschmied aufmerksam gemacht. Die Würzburger Residenz war damals im Bau, aber noch fehlte der Schmuck des Gitters und der Tore. Auf Vorschlag Neumanns kam am 17. 12. 1733, gerufen von dem kunstsinnigen Fürsten Friedrich Karl von Schönborn, Johann Georg Oegg nach Würzburg und wurde als Hofschlosser eingesetzt. Der domkapitelische Schlosser-Meister Seewald war sicher nicht erfreut, einen Nebenbuhler bekommen zu haben. Am 15. 3. 1736 wurde Oegg, laut Eintrag im Zunfthuch der Schlosser, die Eigenschaft als Meister zuerkannt. Das Bildnis des jungen Meisters, eine Schöpfung des Malers Georg Anton Urlaub, bewahrt heute noch das Mainfränkische Museum auf dem Marienberg zu Würzburg. Es hat glücklicherweise die Brandnacht vom 16. 3. 45 überstanden. Die rechte Seite des Bildes trägt noch den Text: „Johann Georg Oegg, Hofschlosser zu Würzburg, ein vollendeter Künstler in seinem Fache, ein genialer Biedermann. 1733 + 1769.“ Zeitgenossen schildern ihn als „den geistlebendigen, schlaunen Oegg, den schlaunen Wiener mit dem glatten Kopf.“ Damit ist auch sein Humor und seine Geselligkeit angesprochen.

Die Arbeit in Würzburg wurde ihm nicht leicht gemacht; er war für seine neue Heimat ein unbeschriebenes Blatt. Auch wird die Zunft der Schlosser mit ihren Forderungen und Ansprüchen sicher kein Wegbereiter für ihn gewesen sein. Für sie war Oegg ein Neuling, ein Revolutionär in der gesamten Materialbehandlung und in der künstlerischen Formgebung. Aber er kam von einer Stadt, die diplomatisch, künstlerisch und durch alle Feinheiten der höfischen Form zur damaligen Zeit den höchsten Ruhm genoß, und er war ein Mann, der die große Welt und die Menschen des Alltags kannte wie selten ein Handwerker. Diese Voraussetzungen öffneten ihm den Eingang zu den Bürgern und den Menschen seiner Zeit. So begann der große Meister sein Werk in der schönen Stadt am Main. In der Nähe der neuen Residenz, im „Alten Landhaus“ wurde seine Werkstätte untergebracht. Seine Ernennung zum Hofschlosser verpflichtete ihn zu zeigen, was er konnte. Der Fürstbischof trug ihm eine Probearbeit auf, die beiden Gitterfüllungen zu den Türen der Schönbornkapelle. Das Eisen wurde in der Hand Oeggs zu einer träumerischen Spielerei wie in keinem seiner anderen Werke. Diesen Gittern der Schönbornkapelle folgte als erste Hauptarbeit in den Jahren 1734 bis 1736 der Oberlichtabschluß des südlichen Einfahrtstores der Residenz. Den Meister in seiner damaligen gewaltigen Schaffenskraft stellt ein zweites Bild von Georg Anton Urlaub dar, „Oegg in seiner Werkstätte.“ Wir sehen im Vordergrund die entkleidete Gestalt des Vulkanus an der Schmiede, daneben sitzt Meister Oegg mit einem Gitterentwurf in der Hand. Das Bild will besagen: wenn Du und ich, Dein Feuer und meine glückliche Führung des Hammers zusammenhelfen, dann wird das Werk gelingen. In der rechten Hälfte des Hintergrundes sind